

Hans-Adam Ritter
Predigttext: Römerbrief Kap. 15

Anerkennungsgemeinschaft

1 Vorgeschichte

Paulus lebte in der jüdischen Tradition und achtete auf die nötige Abgrenzung, denn der Einfluss des Imperiums, auch der geistige, war gewaltig. Kaiser Augustus löste eine länderübergreifende Kulturrevolution von oben aus; er hatte im Sinn, die alten römischen Bürgertugenden wieder herzustellen, er schützte Ehe und Familie und war am Nachwuchs interessiert, er musste mit vielen Soldaten die Vorherrschaft sichern. Nicht dass Paulus engen Geistes gewesen wäre, er war das Kind zweier Welten, der jüdischen, aber auch der griechisch sprechenden Welt, da er in Tarsos in Kilikien aufgewachsen war. Doch sah er es als seine Mission an, das Judentum unvermischt zu erhalten.

Auf einer Reise erlebt er seine Berufung. Und was tut er? Er zieht sich zurück, in die Wüste, in die Arabia, das war der antike Name für die Wüstengebiete östlich vom Jordan und dem Toten Meer bis gegen das Zweistromland, das Gebiet der Nabatäer. Nach drei Jahren taucht er wieder auf, sieht in Jerusalem Petrus und den Jesusbruder Jakobus. Schon nach vierzehn Tagen reist er wieder ab. Er ist berufen, den Völkern den Messias Jesus zu bringen - und damit auch das jüdische Erbe, dieses aber nun nicht in einer gleichsam nationalen, sondern in einer universellen Form. Das Judentum hat er also keineswegs aufgegeben, das Christentum hat er nicht angenommen, das gab es noch gar nicht. Er gründet Gemeinden, er nennt sie ‚Kirchen oder Versammlungen in Christus‘: sie umfassen Juden, die sich für den Messias Jesus hatten gewinnen lassen, dazu Gottesfürchtige, so nannte man die zahlreichen Sympathisanten des Judentums, und wer sonst nach dazu kam, aus dem Heidentum, aber das nannte man natürlich auch nicht so damals.

Er war immer wieder unterwegs auf strapaziösen Reisen. Und wenn die Gemeinde, ‚die Kirche in Christus‘ am Ort, konsolidiert war, zog er weiter. Dem Zuschauer mag das ruhelos vorkommen. Die Gemeinden zählten ein paar Dutzend Mitglieder. Das reichte in den Augen des Paulus. Er

gründete oder festigte zahlreiche kleine Stationen der messianischen Gegenwart.

Das Kapitel, das wir aus dem Römerbrief hören, beschreibt wichtige Kennzeichen einer solchen Station. Nun sind unsere Ohren an den Bibel-Wortlaut gewöhnt, so nehmen sie zuerst nur den bekannten Ermahnungston wahr. Wir wollen sehen, ob wir trotzdem die Kanten erkennen können.

lesen: Römerbrief 15, 1 – 13

2 stark und schwach

Dass es gut ist, wenn *sie eines Sinnes sind und Gott einmütig und einstimmig loben*, passt als Vorstellung scheinbar nahtlos in das, was die Vertreter der römischen Verwaltung auf ihre Weise betreiben. Denn die Bürger sollen zusammen mit den Verbündeten, den Untertanen und den Sklaven *eines Sinnes* sein und das Vaterland *einmütig und einstimmig loben*. Ebenfalls sagen sie, die Schwachen und die Starken zusammen, nämlich die Patrons und ihre jeweilige Klientel miteinander möchten loben. Nur dreht das Paulus um. Nicht die Klientel soll dem Lobgesang der Patrons das Echo liefern. Sondern *die Starken sollen die Schwächen der Schwachen tragen und den Schwachen gefallen*. Ein römischer Normalo findet das verrückt. Man muss sich an den Starken und Schönen orientieren, doch nicht an den Schwächlingen.

Nun hat Paulus ganz bestimmte Starke und Schwache in Rom im Auge. Von ihnen erzählt das Kapitel vorher. Es gibt in der römischen Messiasgemeinde Uneinigkeit, sogar Streit. Diese Uneinigkeit steht im Hintergrund des ganzen Briefs. Da sind die, die schwach heissen, Juden nämlich, die auf die Reinheitsgebote achten, auf die Speiseregeln: sie essen lieber kein Fleisch, wenn es nicht koscher ist. Die Fleischversorgung einer römischen Stadt hängt ab vom Opferbetrieb der offiziellen Tempel. Im 1. Korintherbrief lesen wir, dass dies auch dort die Leute beschäftigt. Vielleicht haben Sie das irgendwie im Ohr: es geht, wie die Lutherbibel sagt, um Götzenopferfleisch.

Die Juden halten den Sabbat. Für die andern sind alle Tage gleich. Die Juden sind im damaligen Rom nicht gut angesehen. Sieben Jahre vor diesem Brief hatte der Kaiser Claudius ein Edikt erlassen, das den Juden den Aufenthalt in der Hauptstadt verbot. Claudius war verstorben, das Edikt nicht mehr gültig. Es sieht so aus, als wäre in ‚der Kirche in Christus‘ zu Rom der jüdische Anteil noch geschwächt, die Dazugekommenen hatten sich inzwischen etabliert. Die den Sabbat halten und kein Fleisch essen, die von der jüdischen Tradition Bestimmten sind die Schwachen. Paulus

sagt nun zwar für sich, er sei *sicher, dass nichts an sich unrein ist*. Paulus ist stark. Paulus dringt nicht auf die Sabbathheiligung, Paulus würde Fleisch essen, eben auch Fleisch nichtjüdischer Provenienz. Aber, sagt er, wir wollen alle Selbstgefälligkeiten beenden. Den Schwachen gebührt unser Respekt. *Christus hat sich nicht selbst gefallen*. Paulus zitiert aus einem Psalm das Bild dessen, *den die Schmähungen derer, die Gott schmähen, getroffen haben*. Ein seltsames Vorbild. Paulus findet nicht wie die ganze Welt sonst, die Schwachen sollten sich, so gut es geht, anpassen an die, welche den Ton angeben. Die Starken sollen sich den Schwachen anpassen.

Vergleichen Sie die beiden Bilder: Kaiser Augustus stand mehrfach abgebildet in jeder Stadt: gerade aufgerichtete Gestalten in weissem Marmor mit Herrscherblick und feierlich bauschendem Gewand. Die zu diesem Imperator aufblicken, werden klein, müssen sich ducken. Daneben *der Geschmähte, auf dem die Schmähungen derer, die Gott schmähen, liegen*. Die auf ihn blicken, müssen vielleicht weinen. Er musste den Römern düster vorkommen. Uns manchmal auch. Aber die Blicke auf ihn sind nicht hart wie bei Augustus, oder auf der Gegenseite furchtsam oder schmeichlerisch, sondern weich. Eine andere Orientierung. Es geht um den *Aufbau* der messianischen Station, einem Gegenmodell zu dem, was Augustus propagiert. Selbstgefälligkeit wäre kontraproduktiv.

Unser ganzes Reklamewesen beruht auf Selbstgefälligkeit. Das Showbusiness beruht auf Selbstgefälligkeit. Die Mode. Die Hälfte der Bankenwelt. Dreiviertel der Politik. Ich will nicht in Puritanismus machen. Und nicht in Moralismus. Aber unbestreitbar: Jesus war nicht selbstgefällig.

3 anerkennen – reconnaître

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat. Das ist das Zentrum des Abschnitts, in der Lutherbibel fett gedruckt. Brautpaare wählen diesen Satz manchmal für ihre Trauung. Einander annehmen, aufnehmen. Oder einfach: nehmen. Den andern anblicken, den Blick nicht gleichgültig weiterschweifen lassen, sondern seinen Eindruck hinnehmen. So ist der andere da, präsent, wirkt auf uns. Wir lassen uns ein, ein Wechselspiel beginnt. Das wirkliche Hinschauen verleiht dem andern ein Ansehen, er gewinnt Ansehen bei mir. Ich gebe ihm Anerkennung. So wie ich Anerkennung genieße bei Gott. Die Gemeinde ist der Ort der Anerkennung. Sie ist die Anerkennungsgemeinschaft.

Ich kann den Gang vom Kennen zur Anerkennung noch besser zeigen mit einem französischen Wortspiel zu reconnaître. Je reconnais les personnes que j'ai rencontrés; ich **erkenne** die Menschen **wieder**, denen ich begegnet bin. Je reconnais les qualités aimables de ces personnes. Ich

anerkenne die lebenswürdigen Vorzüge dieser Menschen. Je suis reconnaissant pour leur amitié, ich bin **dankbar** für ihre Freundschaft. Aufsteigen vom Kennen zum Anerkennen zur Dankbarkeit, reconnaissance.

Ich ersetze versuchsweise das strapazierte Wort ‚glauben‘ mit reconnaître, reconnaître Dieu. Ich kenne ihn – das ist zunächst nur ein tastendes Kennen, aber es setzt sich fort; ich erkenne an, dass ich nicht im luftleeren Raum schwebe wie eine Staubflocke, sondern gehalten bin und gewollt und bejaht bin von etwas hinter mir oder unter mir oder auch über mir. Und das ist nicht allein eine Aktion von mir aus, sondern sie greift, weil darunter oder vielleicht darüber etwas schon eingegriffen hat, etwas Bewegend-Göttliches. Paulus nennt es die Kraft, die Dynamik des heiligen Geistes. Sie flösst sich mir ein, flüstert mir ein, ich sei anerkannt. Also bin ich da und bin gut da und unangefochten, nämlich bestätigt von Gott. Das macht mich dankbar, reconnaissant.

4 dankbar - reconnaissant

Dankbarkeit ist ein bisschen abgegriffen als Vorstellung. Eben ein Wort, das wir in der Kirche überstrapaziert haben. Wie oft schon wurden wir zu Dankbarkeit ermahnt; da ist sie uns ein bisschen verleidet. Wenn denn jemand andauernd dankt, gibt er uns den Eindruck, er habe ein schlechtes Selbstgefühl, er wirkt untertänig statt selbstbewusst. Reconnaissance klingt besser, weil eine Connaissance drin steckt, eine Erkenntnisleistung. In der Dankbarkeit gegenüber dem Leben, gegenüber dem Himmel zeigen wir nicht mangelndes Selbstwertgefühl, sondern entwickeln das Bewusstsein, kostbar zu sein für Gott. Wenn er uns aber für wert hält, für kostbar - wie könnten wir es dann nicht sein?!

Damit sind wir beim zweiten Abschnitt in unserem Kapitel. Paulus stimmt ein Lob an, einen grossen Gesang. Paulus zitiert dazu Psalmen und eine berühmte Stelle aus dem Jesajabuch. All diese alttestamentlichen Worte feiern die Öffnung, die Zugänglichkeit Gottes für die ganze Welt. Für die, welche aus dem Judentum stammen, bestätigen sie die Hoffnung darauf, dass Gott der Gott der ganzen Welt ist. Und für die andern, die ursprünglich Fremden, heisst es, dass sie jetzt Willkommene sind.

5 was unsere Gemeinde kann

Ich fasse zusammen und sage, unsere Kirchgemeinde habe die Aufgabe, gegenseitige Anerkennung einzuüben. Das ist dasselbe, was in den Gemeinden der Urchristenheit angesagt war. Alles sonst ist ziemlich anders. Im Vergleich sind wir immer noch eine grosse Gemeinde. Vor allem ist von aussen gesehen nicht so klar, wer dazu gehört, wer auf Distanz bleibt, wer

woanders ist. Wir verkehren ja nicht nur mit Gemeindemitgliedern. Wir spüren die Gemeinde womöglich nur am Sonntag in der Kirche. Sonst sind wir andern Leuten ebenso nahe. Vielleicht haben wir enge Freunde, die am Glauben uninteressiert sind. Vielleicht bin ich in meiner Familie die einzige Person, die vom christlichen Glauben berührt ist. Das kann schmerzen. Aber gegenseitige Anerkennung einzuüben, wird dabei nicht gehindert. Es mag ein stummes Werben sein um gegenseitige Wertschätzung. Mein Grund, dass Gottes Anerkennung allen meinen menschlichen Regungen souverän voraus geht, muss gar nicht erwähnt werden. Aber ich kann mir am Sonntag die Gewissheit holen, dass dieser Grund real ist, wirkmächtig. Viele wissen nicht, woraus sie leben. Aber sie leben. Wir können ja auch stellvertretend für sie Gott dafür loben, dass wir von ihm leben, wissend oder nicht. Wir loben, dass er uns recht sein lässt, kostbar, geliebt.